

Pfingstgruß

Abend vor Pfingsten... Durchs Städtchen zieht
Festtagskinder der Gloden Lied
Türme und Türme in Gold getaucht,
Alles lüfte- und traumüberhaucht.

Vom heiligen Geist.

Pfingstbetrachtung 1927
von Alexander v. Gleichen-Ruhwurm.
„Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als
eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie
sahen.“

Dieser Gedanke ruft zur Größe auf, nimmt aber auch zur
Bescheidenheit: zur Größe, damit wir uns richtig einstellen in
die überweltliche Gesamtheit aller Dinge, das heißt, den Platz,

Wer sind diese, wer hört den gewaltigen Wind und öffnet
ihm sein Wesen? — Nach der Apostelgeschichte waren es die
Jünger, die plötzlich unter dieser Suggestion standen...

Über die Mehrzahl der Menschen lebt nun einmal gern
und fast ausschließlich in den nüchternen Bezügen eines rechnenden
und materiell ausgebildeten Verstandes, dessen Falles
einer mit verstandemäßigen Mitteln forschenden und dem
äußeren Leben dienenden Wissenschaft.

Deshalb sucht sie das Wunder im Sichtbaren, in der Natur,
will es fassen, sucht es zu erklären und streift dadurch den
leuchtenden Schein des Lichtes ab.

wer ihn geht, ist sich leichter vom Materialismus als einer,
der stehen bleibt in den Interessen des eigenen Alltags. Seit
alters war Pfingsten für die germanischen Völker ein hohes
Fest der Naturfreude und der Verjüngung, trischer Lebens-

Ueber diese Verjüngung hinaus hat das Christentum sein
Fest der Siegesmacht des schaffenden Geistes geweiht und da-
mit verkündet, daß über dem Körperlichen, dem Sichtbaren
und Greifbaren ein höheres Element anreißt und wirkt,

Der Verstand ist ein Kritiker, ein zerlegendes Geist, der
allzu gern und leicht der materialistischen Weltanschauung sich
uneigentlich — und hat nichts mit jenem Geist zu tun, der „mit
gewaltigem Wind des Geistes erfüllt“, die Seelen auftrübt und
bewegt.

Unsere Zeit ist eine Zeit des Kampfes, und in jede Fest-
freude klingt dadurch etwas wie Kampfmut, etwas, das hinaus,
das vorwärts treibt und der Sache eine Fesseln nimmt. Das
festelt die Seele, was bindet sie fest an den Alltag mit seinen
oft allzu kleintlichen und unsere Kraft abnutzenden Sorgen?

Denn jeder richtige Kampf ist ein Ruf zum Frieden,
Frieden erwidert nur aus gegenseitigem Verlehen in der
Familie, in den sozialen Schichten, in den Parteien, zwischen den
Völkern. Dieses Verlehen muß erkalten werden durch Weg-
räumen jener inneren Hindernisse der Gleichgültigkeit und
Stumpfheit, die den Geist verflüchten, durch Ausweihen von
Reid und Bosheit, den treuen Gefährten materialistischer Welt-
anschauung.

Sind dies auch ernste Worte, die in die Festfreude tönen,
sie führen sie nicht, denn wahre Freude ist ernst, ist still und
von gehaltenem Maße wie der Engelreigen fra Angelicos in
blühendem Frühling. In sich gekehrt und abgewandt vom
lauten Treiben, läßt der Einzelne die Pfingstfeierlichkeit auf sich
wirken, damit er gesammelt und von der Erkenntnis des ge-
botenen gemeinsamen Strebens sich als Glied der großen Kette
fühlen, geben und befragen kann, die den Menschen an seinen
Nähermenschen, das Volk an seine Mitbürger, die Erde an die
anderen Weltkörper bindet...

Kraft, Liebe, Zucht.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist
der Furcht, sondern der Kraft und Liebe und Zucht.
Pfingsten ist der Geburtstag der Christenheit. Ge-
burtsstage im Alter der Reife sind Tage der Selbstbesin-
nung. Man legt sich die Frage vor: Hast du aus deinem
Leben gemacht, was du nach Gottes Willen daraus machen
sollst? Wir müssen uns da hüten vor zwei Fehlern: vor

der fatten Genügsamkeit, die selbstgenügsam „ja“ antwortet,
aber auch vor der feindseligen Verurteilung, die „nein“
ruft. Beides ist halb Wahrheit, halb Irrtum. Es ist un-
verkennbar, daß ein neues Meaen des Geistes
durch die Welt geht, zum Teil in wisser Gärung, so daß
es nicht immer leicht ist, zu unterscheiden, was da echter
Christengeist ist und was nicht. Da oben sind die Worte
von Paulus, die oben stehen, einen sicheren Maßstab zur
Prüfung. Es ist ein Geist nicht der Furcht, sondern der
Kraft. Wo im einzelnen oder im Gesamtleben Furcht
und Kleinmut, Mattigkeit und Raue herrschen, da ist auf
keinen Fall Gottesgeist. Anstliche, matte, saule Leute
kann und will Gott für sein Werk nicht gebrauchen. Aber
wo Kraft, Kräfte, Tatkraft sind, da kann Gottes Geist
wirken. Er kann — aber es ist nicht sicher. Denn es gibt
auch eine Kraft, die nicht aus Gott ist: die rohe Kraft, die
nur an sich denkt, die nicht aufbaut, sondern schließlich doch
mehr zerstört. Es gehört noch ein Zweites dazu: das ist
die Liebe. Kraft ohne Liebe wird leicht Gewalt, wird
leicht Rohheit. Das aber ist das Kennzeichen christ-
lichen Geistes, daß seine Kraft untrennbar ver-
bunden ist mit der Liebe.

Wo der Geist herrscht, daß man alles tut für die an-
dern, daß man nichts anderes will als dienen in voller
Hingebung, nichts für sich, alles für die, in deren Mitte
man hineingestellt ist, für Familien, Beruf, Gemeinde,
Volk — da wirkt Gottes Geist. Und noch eins muß dabei
sein: das ist die Zucht. Wo Unzucht und Ausschweifung in
den Sitten herrschen, wo man sich selbst nicht in die Kräfte
Auch der persönlichen Sauberkeit, der Lauterkeit und
Wahrhaftigkeit, der unerbittlichen Pflichterfüllung nimmt, da
ist sicher nicht Gottes Geist, man robuste Kraft oder weiche
Gutmütigkeit vorhanden sein. Wo aber dies Dreifache sich
auswirkt, Kraft und Liebe und Zucht: da ist Gottes Geist
am Werke. Da ist die Gemeinschaft, die einst zu Pfingsten
sich gebildet hat, auch heute noch lebendig. Unsere Auf-
gabe aber in dieser zum Teil verzweifelten, weithin so
leiblos und ausschweifigen Welt ist es, unser Leben zu führen
nicht im Geist der Furcht, sondern der Kraft und Liebe und
Zucht. Gott helfe uns dazu! P. S. B.

Das landwirtschaftliche Meliorationswesen

Veranstaltungen im agrarischen Enqueteauschuss.
Im Unterausschuß für Landwirtschaft des Enqueteaus-
schusses sah nach Berücksichtigung der Debatte über das land-
wirtschaftliche Meliorationswesen der Vor-
sitzende das Ergebnis dahin zusammen, daß die Kulturbau-
unter ausgebaut werden müssen, daß in den Landwirtschafts-
schulen mehr gelehrt müsse, daß jeder Kreis einen Viehen-
bauseiner anstellen solle und daß sich über die Bürgerlich-
leistungen die Provinzen und Kreise verständigen sollen.
Im Unterausschuß für Geld-, Finanz- und Kreditwesen
kam die Frage der Erntefinanzierung zur Sprache.
Es wurde darauf hingewiesen, daß, obwohl die früher vor-
handenen recht beträchtlichen Eigenkapitalien des Getreideban-
nachricht seit der Inflationszeit fehlen, die Verhältnisse in der
Nachkriegszeit noch nicht so zu einer normalen Bewegung zu-
rückgekehrt sind, daß man von einem regulären saisonmäßigen
Kreditbedarf für die Zwecke der Erntebewegung in den letzten
Monaten des Jahres sprechen kann. Besonders für 1926
haben sich infolgedessen ganz besonders gelagerte Verhältnisse ent-
wickelt, als in diesem Jahre die aus dem Wandbrieffahab zu-
rückgehenden sehr beträchtlichen Mittel von den Landwirten zur
Finanzierung der Ernte verwendet werden konnten, so daß eine
Erweiterung der Personalkredite für diese Zwecke gar nicht in
Frage kam. Im Gegenteil zeigte sich im Frühjahr eine Ent-
lastung der landwirtschaftlichen Kreditinstitute, die auf der Um-
wandlung der kurzfristigen in langfristige Schulden beruhte
und den Saisonbedarf gewissermaßen überdeckte. Dagegen
machte sich in der Nachkriegszeit ein ausgesprochen saison-
bedarft für die Finanzierung des Düngemittel-
bedarfs im Frühjahr geltend, der 1927 etwa doppelt so stark
gewesen sein dürfte, als in der Vorkriegszeit.

Die Schäden der Unwetterkatastrophe.

Staatliche Hilfe.
Der Tornado, der über ganz Nordwestdeutschland ge-
wütet hat, richtete allerorten schweren Schaden an. Die
preussische Realaruna hat dem Realarunaabräuhenden nun

Friedrich Augsburger

Ein frederizianischer Roman von Wolfgang Märken
URNEBEL-RECHTSSCHUTZ-DURCH-VERLAG-OSKAR-HEISTEL-WERDAU

(21. Fortsetzung.)
„Da mögen sich die Berlinerinnen in Acht nehmen. Sie
haben ja auch sechs reizende Töchter.“
Majestät! Ich glaube, der Rittmeister wird sich um
Berlins schöne Damen wenig kümmern.“
„Wie meinen Sie das, Baron?“
„Haben Em. Majestät noch nicht bedacht, daß der Ritt-
meister ein ganz anderer sein kann, als er hier vorgestellt
wird.“
„Ich verstehe Sie nicht ganz, Baron.“
Majestät wollen bedenken, daß Seine Majestät der König
ihn ganz besonders huldvoll behandelt. Schwarzhoff sagt,
daß er beinahe familiär mit dem Rittmeister verkehre.“
„Weiter, sprechen Sie weiter!“ sprach die Königin erregt.
„Beinahe familiär. Ferner, Majestät, ergert er ihn der
König selbst ein. Warum tut er das? Warum läßt sich
die Persönlichkeit, die sich Friedrich von Augsburger nennt,
eingerzieren? Ein Rittmeister braucht das doch nicht. Der
kennt doch das Militärische.“
„Deutlicher, Baron. Ich verstehe Sie noch nicht.“
Majestät, das Eingerzieren. Nehmen Majestät an, daß
der Rittmeister österreichischer Offizier ist.“
„Österreichischer Offizier! Ich fange an, Sie zu begreifen.
Sie meinen, der König erstrebt eine Verbindung mit Öster-
reich?“
„Vielleicht, Majestät. Vielleicht. Jedenfalls besteht die Mög-
lichkeit, daß der Rittmeister in Wirklichkeit ein Prinz, viel-
leicht der Kronprinz von Österreich ist.“
Die hohe Frau stand fassungslos auf.
„Wilhelmine soll Kaiserin von Österreich werden? Nie!“
Majestät! Ich bitte um Verzeihung. Es sind nur Ver-
mutungen, Möglichkeiten, Hypothesen.“
„Es ist gut, Baron! Ich danke ihm. Spricht man in
Berlin viel über den — Herrn von Augsburger?“
„In allen Häusern, Majestät.“
„Sie geben morgen ihm zu Ehren ein Festmahl, Baron?“

„Ja, Majestät! Ich habe mir untertänigst erlaubt, die
königliche Familie einzuladen. Es wird auch getanzt.“
Die Königin leuchtete.
„Wie würde sich Wilhelmine freuen. Ah Baron, wir
sind schämmer als Knechte dran. Man müßte versuchen
den König zu bewegen. Vielleicht wird er Herrn von Augs-
burger zuliebe seine Genehmigung erteilen.“
In dem Augenblicke klopfte es. Die Hofdame der Prin-
zessin Wilhelmine, Fräulein von Sonnfeld, ein hübsches,
frischschöliches Mädchenkind, trat ein.
Majestät wollen gütigst verzeihen. Prinzessin Wilhel-
mine ist ganz fassungslos — ich bin's nicht minder. Der
König hat soeben durch Schwarzhoff den Besuch des Fest-
mahls bei Herrn Baron von Wehingen gestattet. Er wird
selbst daran teilnehmen.“
Entgeistert sah die Königin auf den Baron.
„Also doch —“, murmelte sie.
„Österreich“, vollendete der Baron.
Eine halbe Stunde später hatte Prinzessin Wilhelmine
verweinte Augen.

Friedrich Augsburger sah an der Tafel und ließ die
Liebenswürdigkeiten der Baronin über sich ergehen.
Zerstreut gab er Antwort.
Ihm gegenüber saßen die Töchter des Barons. Nicht
mehr puppenhaft wie am Vortage, sondern lebhafter.
Sie hoben die Augenlider, und der Rittmeister sah des-
öfteren in die Augenlider der jungen, schönen Mädchen.
„Gnädigste Frau Baronin haben mir bis heute Ihre
Töchter noch nicht vorgestellt“, sagte der Rittmeister plötzlich
die Baronin lächelte geschmeichelt.
„Marie, meine Nichte.“
„Martene.“ Unwillkürlich wiederholte er es. Das Er-
lebnis des Abends klang in ihm nach.
„Theodora.“
„Ise.“
„Elfriede.“
„Senta.“
„Anneliese.“ Das war die Jüngste, die vielleicht neun-
zehn Jahre zählte.
„Sie sind alle ein Jahr auseinander“, sagte die Baronin.
Mutterstolz überschönte das grobe, derbe Gesicht.
„Die Damen hängen gewiß sehr aneinander?“

„Zu sehr“, scherzte sie. „Das ist auch der Grund, warum
meine Töchter noch alle beklommen sind.“
„Das hatte mich, offen gestanden, gewundert, Frau
Baronin.“
„Wir haben auch so wenig Verkehr. Ich möchte meine
Töchter alle in guten Händen wissen. Natürlich standes-
gemäß.“
Augsburger merkte, daß Martene das Gespräch peinlich
war. Er lenkte es geschickt auf allgemeine Gebiete und sah
zu seinem Vergnügen, wie die Mädchen langsam aufstauten
und aus ihrer Schüchternheit herausstraten.
Er zog sie in seiner selbstverständlichen, lebenswürdigen
Weise ins Gespräch, und als der Baron von der Audienz
bei der Königin zurückkam, sah er zu seinem Erstaunen, daß
die Tafelrunde eine außerordentlich belebte war.
Friedrich Augsburger erzählte. Die Mädchen hingen an
seinem Munde, lauschten still verzückt seinen farbigen
Schilderungen einer anderen Welt.
Augsburger sprach von Österreich.
„Sie sind ein Tausendkünstler, Herr Rittmeister“, strahlte
der kleine dicke Kammerherr. „Wissen Sie auch, daß die
Majestäten morgen abend zu unserem Feste ihr Kommen
zugelassen haben?“
Die Nachricht oermirrte die Familie völlig.
„Das sagst du so ruhig, Theodor“, sagte die Baronin
vornurwoll. „Bedenke doch, wie wir in Verlegenheit
kommen. Seit Jahren ist Majestät nicht mehr in unserem
Palais zu Gaste gewesen. Wie müssen wir Majestät
empfangen, wie bewirten?“
„Liebe Konstanze, diese Schwierigkeiten sind leicht besel-
tigt. Freuen Sie sich nicht, Herr von Augsburger, daß
Sie von dem König so ausgezeichnet werden?“
„Ach, lieber Baron? Die Auszeichnung gilt doch be-
stimmten Ihrem Hause und nicht mir.“
„Ans! Da kennen Sie den König schlecht, Herr von
Augsburger.“
„Ich verstehe nicht, Herr Baron, welches Interesse der
König an mir nehmen könnte.“
„Der König schätzt Sie ganz außerordentlich, er zeichnet
Sie in jeder Hinsicht aus. Das wissen wir. Warum das
wissen nur Sie selbst, Herr Rittmeister.“
„Sie irren, Herr Baron. Ich weiß es auch nicht.“
(Fortsetzung folgt.)